



Norbert Scholl

„Nehmt und stellt mich zur Schau!“ oder „Nehmt und esst alle davon!“

Schon wieder kein Fronleichnamsfest, wie wir es gewohnt waren! Keine Prozession, keine Monstranz unterm „Himmel“, keine Blumen streuenden Kommunionkinder, keine Blasmusik, keine Trachtengruppen, keine Schützenvereine, kein Fronleichnamstourismus zu den Hüfinger Blumentepichen, zur Hallstatter Seeprocession oder zur „Müllheimer Gottestracht“! Manch braver Katholik und manche fromme Katholikin mögen seufzen: „Es war doch immer so schön. Und so gut katholisch. Corona hat alles vermässelt.“ Aber vielleicht ist es gar nicht so. Vielleicht können wir Corona dankbar sein, dass diese Wende herbeigeführt wurde. Denn der Ursprung des Festes gibt doch zu einigem Nachdenken und vor allem zu einer grundlegenden Reform Anlass.

Ursprung des Festes

Das Fronleichnamsfest gibt es seit dem 13. Jahrhundert. Da hatte die Nonne Juliana Visionen. Sie war Oberin in einem Kloster in Lüttich, wurde aber wegen ihrer allzu großen Strenge zweimal von ihren Mitschwestern vertrieben, und lebte nach dem zweiten Vorfall abgeschieden von der Außenwelt.

Kein Wunder, dass jemand in dieser Situation auf allerlei merkwürdige Gedanken kommt. So sah sie einmal im Traum den Mond, der an einer Stelle einen dunklen Fleck aufwies. Den Mond deutete sie als das Kirchenjahr, dem zum vollen Glanz noch ein Fest zu Ehren der heiligen Eucharistie fehle. Bald erfuhren etliche rührige Seelsorger von den seltsamen Gesichtern der Nonne. Ihrem Drängen gelang es offensichtlich, den zunächst abwehrenden Lütticher Bischof zu überzeugen.

Die „taz“ hat sich dazu einige bemerkenswerte Gedanken gemacht. Sie meint: „Die Geschichte der heiligen Juliana von Lüttich sollte nicht nur feministische Frauen innerhalb der heutigen katholischen Institution bestärken und motivieren, Kirche gestalten und verändern zu wollen. Frauen in allen Lebensbereichen können, nein sollten sich von Juliana inspirieren lassen: Sie hielt ihr Leben lang an ihren Visionen fest, auch wenn sie zwischendurch aus ihren Führungspositionen gedrängt wurde, und schaffte es sogar, eine männerdominierte Szene über Jahrhunderte hinweg zu prägen. Vor allem sollte die Geschichte von Juliana aber Männern innerhalb der Kirche etwas sagen. Wie wäre es zum Beispiel, auch heute mal wieder auf Frauen zu hören? Da gäbe es auch so ein paar Visionen, Lockerung des Zölibat oder Öffnung der Weiheämter für Frauen zum Beispiel, die das Zeug dazu hätten, den Laden mal für die nächsten Jahrhunderte zu prägen“²

1246 ordnete der Bischof für seine Diözese ein alljährlich zu begehendes Fest zu Ehren der Eucharistie an. 1264 erhob Papst Urban IV. Fronleichnam zum Fest der Gesamtkirche. 1869 wurde Juliana von Papst Pius IX. heiliggesprochen, jenem Papst, der auch sein Unfehlbarkeitsdogma gegen erheblichen Widerstand durchdrückte. Über seine Motive kann man nur spekulieren. Vielleicht sollte das in dieser Zeit schon zur kirchlichen Machtdemonstration umfunktionierte Fest dadurch noch stärker aufgewertet werden, dass eine Heilige dazu den Anstoß gab. Und nicht eine einfache Nonne.

² <https://taz.de/Ursprung-von-Fronleichnam/!5509881/>

Papst Benedikt XVI. hat in einer Ansprache darauf hingewiesen, dass sein Vorgänger Urban „sehr zurückhaltend“ auf Julianas mystische Erfahrungen reagiert habe. „So schreibt Urban: ‚Wenngleich die Eucharistie jeden Tag gefeiert wird, so halten wir dafür, sie wenigstens einmal im Jahr ehrwürdiger und feierlicher zu begehen. Die anderen Dinge nämlich, derer wir gedenken, begreifen wir mit dem Geist und mit dem Verstand, erhalten aber deshalb nicht ihre Realpräsenz. In dieser sakramentalen Gedächtnisfeier Christi dagegen ist Jesus Christus, wenngleich unter anderer Gestalt, in seiner eigenen Substanz bei uns gegenwärtig. Denn bevor er in den Himmel aufgenommen wurde, sagte er: ‚Seid gewiss: Ich bin bei euch alle Tage bis zum Ende der Welt (Mt 28, 20)‘“³. Nun ja.

Prozession als „Demo“

In der Reformation entwickelte sich vor allem die Prozession am Fronleichnamfest zu einer machtvollen, mitunter auch aggressiven Demonstration der römisch-katholischen Kirche gegen die Lutheraner. Fronleichnam wurde zu einem „Fest der Gegenreformation“. 1578 gab es deswegen den „Wiener Milchkrieg“ zwischen Katholiken und Protestanten. Die Prozession, an der auch Kaiser Rudolf II. selbst teilnahm, sollte durch den Graben ziehen, eine der bekanntesten Straßen im Zentrum der Altstadt. Dort hatten aber protestantische Milchhändler ihre Stände aufgestellt. Das störte natürlich die Katholiken. Es kam zu Schlägereien und Tumulten, aus umgeworfenen Kannen floss Milch auf die Straße. Auch der Baldachin und selbst die Monstranz fielen zu Boden. Als die Prozession eine Woche später wiederholt wurde, war die Bevölkerung davon ausgeschlossen. Der Wiener Kirchenhistoriker Thomas Prügl stellt fest: „Nach der Mitte des 16. Jahrhunderts, als die alte Kirche langsam wieder Tritt fasste und man nach Formen suchte, den radikalen Infragestellungen der Reformation zu begegnen, boten sich symbolische, aber publikumswirksame Veranstaltungen an. Da war die Prozession vorne dran. Und in den ‚heydays‘ der Reformation gab die Fronleichnamsprozession oft Anlass für Polemik und Handgreiflichkeiten“. Das Fest sei eine „Demonstration katholischer Sichtbarkeit und Macht“⁴. Für Martin Luther war es das „allerschädlichste Jahresfest“. Ihm fehlte die biblische Grundlage. In den Prozessionen sah er eine Gotteslästerung.

Das Fronleichnamfest mit seiner Prozession wurde zur Show. Die Kirche zeigte, was sie hat: Zahlreiche religiöse Orden ziehen mit, die Grabesritter, Familiaren des Deutschen Ordens mit ihren Mänteln, die katholischen Studentenverbindungen. Auch Politiker fehlen nicht. Der Landesfürst demonstriert mit seiner Teilnahme seinen Glauben. Vertreterinnen und Vertreter der Regierung und der Stadt- oder Landespolitik sind ebenso dabei wie lokale Trachtengruppen und Schützenvereine. Sie und die vielen mitgeführten Fahnen, Heiligenfiguren und Blaskapellen geben der Prozession eine „selbstbehauptend-engagierte“ Note. „Ein Haus voll Glorie schauet weit über alle Land...“

Auch in späterer Zeit – z.B. während der NS-Diktatur in Deutschland - wurde die Fronleichnamsprozession zu einer Demonstration des Katholizismus und zu einem Akt passiven politischen Widerstands.

Bis zum Ausbruch der Corona-Pandemie war die Prozession vielfach zu einer Touristenattraktion geworden. 2020 verschwand sie – Corona-bedingt. Ob sie jemals wiederbelebt werden kann, bleibt abzuwarten. Es ist Zeit, dass sich die Kirchenleitung auf die Ursprünge der Eucharistiefeier besinnt und das Fest daran orientiert. Vielleicht können die durch Corona notwendig gewordenen Einschränkungen den Anlass geben, in der Liturgie des Fronleichnamfestes wieder zu den Ursprüngen zurückzukehren.

Zurück zu den Wurzeln

³ <https://www.die-tagespost.de/kirche-aktuell/wochenheiliger/die-heilige-juliana->

⁴ <https://religion.orf.at/v3/stories/2986703/>).

Die Evangelien berichten mehrmals davon, dass Jesus mit Menschen unterschiedlicher Schichten und Gruppierungen Mahl gehalten hat. Gemeinsames Essen und Trinken verbindet. Es begründet Lebensgemeinschaft und ist Sache von Menschen, die als Familie zusammengehören oder als Freunde miteinander leben und füreinander einstehen wollen.

Jesus feiert nicht nur mit jenen, die sich schon jetzt ihres Platzes beim himmlischen Mahl sicher wähnen. Seine Tischgemeinschaft ist für alle offen. Alle sind zur Teilnahme eingeladen. Gerade das ist das Kennzeichen der neuen Heilsgemeinde, wie Jesus sie verkündet und selbst schon umrisshaft Gestalt werden lässt: „Viele werden von Osten und Westen kommen und mit Abraham, Isaak und Jakob im Himmelreich zu Tisch sitzen“ (Mt 8,11). In dem Gleichnis vom großen Fest, das Jesus erzählt, schickt der Hausvater seine Diener auf die Gassen und Straßen der Stadt und befiehlt ihnen, die „Armen, Krüppel, Blinden und Lahmen“ zum Mahl einzuladen. Als die Plätze am Tisch noch immer nicht besetzt sind, schickt er die Diener auf die Feldwege und an die Hecken und Zäune und gibt ihnen den Auftrag, die Leute zum Kommen zu drängen (Lk 14,15-24). Zum Reich Gottes und zu dem Mahl, das es anzeigt, sind alle gerufen, auch jene, die am Rande der Gesellschaft stehen. Darum gehören Zöllner und Sünder, Neugierige und Suchende, Satte und Hungrige, Reiche und Arme zu Jesu Mahlgenossen.

Vom letzten Mahl Jesu mit seinen Freunden gibt es im Neuen Testament vier unterschiedliche Fassungen: Die Texte im Markus- und im Matthäus-Evangelium (Mk 14,22-25/Mt 26,26-29) unterscheiden sich deutlich von denen im Ersten Brief an die Gemeinde von Korinth und im Lukasevangelium (1 Kor 11,23-26/Lk 22,15-20). Eine Rekonstruktion des Geschehens beim Letzten Abendmahl und des aramäischen Wortlauts der Deuteworte Jesu über Brot und Wein sind ohnehin nicht möglich. Denn weder Paulus noch die Synoptiker haben am Mahl teilgenommen. Sie erfuhren davon erst viele Jahre später aus zweiter oder dritter Hand.

Dienst statt Herrschaft

Der Evangelist Johannes erzählt nichts vom letzten Mahl Jesu. An dessen Stelle tritt bei ihm die Erzählung von der Fußwaschung (Joh 13,1-20). Als Jesus dabei zu Petrus kommt, wehrt dieser zunächst ab. Das kann er sich nicht gefallen lassen. Denn Petrus – und wohl auch die anderen Jünger – sehen in Jesus den Messias. „Du bist der Messias, der Sohn des lebendigen Gottes!“ hatte er, dem Matthäusevangelium zufolge, einst zu Jesus gesagt (Mt 16,16). Der Messias (= der Gesalbte) – das war der von Gott eingesetzte König der Juden, dessen Thron auf ewig von einem Nachfolger des Königs David besetzt sein sollte (Jer 33,17; 2 Sam 7,13). Zur Zeit Jesu erhoffte man sich von ihm die Befreiung aus der römischen Fremdherrschaft und das Herbeiführen eines Reiches der Gerechtigkeit und Freiheit. Sich vom Messias einen Sklavendienst erweisen zu lassen, erscheint dem Petrus peinlich. Er ahnt wohl eine Umkehr der gewohnten sozialen Rangordnung: Nicht Über-den-anderen-Stehen, sondern Unter-den-anderen-Sein. Nicht ihnen „(gründlich) den Kopf waschen“, sondern die Füße. Zögerlich willigt er ein.

Jesus selbst deutet sein Handeln: „Ich habe euch ein Beispiel gegeben, damit auch ihr so handelt, wie ich an euch gehandelt habe. Ihr seid verpflichtet, euch gegenseitig die Füße zu waschen“ (Joh 13,3-17; vgl. Mk 14,22-25; Mt 26,26-29; Lk 22,15-20).

Möglicherweise wollte der Evangelist mit der bewussten Auslassung der Abendmahlsszene etwas in Erinnerung bringen, was offenbar schon in Gefahr war, vergessen zu werden: Der wahre Gottesdienst besteht in der Übernahme der Praxis Jesu. Jesus selbst sieht in der Fußwaschung ein Beispiel dienstbereiter Liebe, und er verpflichtet seine Jünger zur Nachahmung. Doch er geht noch weiter. Der Aufforderung, sein Beispiel zu befolgen, stellt er eine Art Begründung nach: „Der Sklave ist nicht größer als sein Herr, und der Abgesandte ist nicht größer als der, der ihn gesandt hat.“ Merkwürdig ist hier die Umkehrung. Man würde eher erwarten: der Herr ist nicht größer als der Sklave. Um diese Drehung um 180 Grad zu verstehen, muss man bedenken, dass die Entstehung der Endfassung des

Johannesevangeliums wohl zu Beginn des 2. Jh. (ca. 100-110) anzusetzen ist und dass in die Formulierung der Worte Jesu durch den Evangelisten bereits Antworten an die konkrete Gemeindesituation des Evangelisten einfließen. Offenbar gab es in diesen christlichen Gemeinden schon „Diener Gottes“ (vgl. 2 Kor, 6,4; Jak 1,1; 1 Petr 2,16), die meinten, etwas Besseres zu sein als ihre (noch) nicht getauften Mitmenschen. Diese „Diener“ betrachteten sich als „Auserwählte Gottes“ (Kol 3,12; 1 Petr 2,9; Offb 17,14) und schauten hochmütig auf jene herab, denen solche Auserwählung nicht zuteil geworden war.

Gottesdienst - das ist die Botschaft der Fußwaschung, wie sie das Johannesevangelium erzählt - kann vom Dienst am Menschen nicht absehen, weil Gott selbst den Menschen seinen Dienst erwiesen hat. Solcher Dienst kann jedoch - wie jedes menschliche Tun - pervertieren. Was als „Dienst für Gott“ ausgegeben wird, kann zur Ausübung von Macht über Menschen missbraucht werden.

Auch manche Päpste, die sich gern als „Servus servorum dei“, als „Diener der Diener Gottes“, bezeichneten, waren herrschsüchtige Despoten. Dieses als „Dienen“ getarnte „Herrschen“ machte sich im Lauf der Jahre mehr und mehr breit. Aus „Dienern“ (1 Kor 4,1), „Knechten“ (2 Kor 4,5) und „Skaven“ (Rom 6,18, 1 Kor 9,18) wurden hochwürdige und höchwürdigste Herren, Monsignori, Prälaten, Exzellenzen, Eminenzen, Heiligkeiten u. a. m. Aus dem schlichten Mahl, dem „Brotbrechen in den Häusern“ (Apg 2,46), wird das „Amt“- Seelenamt, Konventamt, Hochamt, Pontifikalamt.

Zukunftsperspektiven

Im profanen Bereich ist derzeit viel von „Transformation“ die Rede, von „Modernisierungsjahrzehnt“, gar von einer „Jahrhundertreform“. Die Kirche wird nach Corona eine andere sein als die Kirche davor. Diese Modernisierung muss „oben“ beim „Synodalen Weg“ und „unten“ in einzelnen Gemeinden, bei mutigen Bischöfen und Seelsorgern beginnen. Widerstand und Einschüchterungsversuche der „ewig Gestrigen“ in Rom und anderswo sind zu erwarten. Doch die Gelegenheit für umfassende Reformen ist – so paradox das klingen mag – dank Corona so günstig wie seit den Jahren des Zweiten Vatikanischen Konzils (1962-1965) nicht mehr.

Auch das Fronleichnamfest wird in der bisherigen Form vermutlich nicht mehr gefeiert werden. Aus gutem Grund. Jesus hat nicht gesagt: „Nehmt und tragt mich herum!“ oder „Nehmt und stellt mich zur Schau!“, sondern: „Nehmt und esst alle davon!“ Die Kirche hat viel an Glaubwürdigkeit verloren. Sie zurück zu gewinnen, wird lange dauern und viel Bescheidenheit, Aufrichtigkeit und ehrliches Mühen verlangen. Eine Machtdemonstration oder Touristenattraktion à la Fronleichnamprozession im alten Stil wäre kontraproduktiv. Eine Zurschaustellung klerikalen Gehabes, garniert mit viel Folklore, würde die Situation nur noch verschlimmern.

Auch nach Corona sollte der Mahlgedanke der Eucharistie wieder stärker betont werden. Im Brechen und Teilen des Brotes und im Becher-Ritus des Weines hatte Jesus zwei Grundelemente des Mahles herausgegriffen: Gemeinschaft miteinander und Gemeinschaft füreinander. Eine strenge Trennung zwischen profanem Essen und Trinken und dem eucharistischen Mahl gab es nicht (vgl. 1 Kor 11,20 f.).

Es wäre wünschenswert, die künftige Gestaltung des Fronleichnamfestes an diesem (scheinbar) „profanen“ Charakter zu orientieren. Die junge Kirche vermied bei der Feier des Herrenmahles geradezu peinlich jede Begrifflichkeit, die an heidnische Opfermähler hätte erinnern können. Sie nannte es schlicht „Brotbrechen“ oder „Zusammenkommen“. Schon aus dem terminologischen Befund geht nicht nur hervor, „dass jedes kultische Verständnis des christlichen Gottesdienstes ausgeschlossen wird, sondern auch, dass es keine prinzipielle Grenze mehr gibt zwischen der gottesdienstlichen Zusammenkunft und dem Dienst der

Christen in der Welt. Hierin wirkt Jesu Überschreiten der Grenze zwischen Heilig und Profan spürbar nach“ (Ferdinand Hahn).

Das Fronleichnamfest der Zukunft könnte vielleicht so aussehen. Am Morgen kommt die Gemeinde zur Eucharistiefeyer zusammen, wie an anderen Sonn- und Feiertagen auch. Danach versammelt sie sich – je nach Witterung - im Pfarrsaal, in der Stadt- oder Gemeindehalle oder auf einem großen Platz. Eingeladen sind dazu alle, die gerne teilnehmen wollen. Tische und Bänke sind aufgestellt. Es gibt Kaffee und Kuchen. Der Pfarrer und alle Hauptamtlichen bedienen; sie gehen von Tisch zu Tisch, schenken ein und versuchen, mit allen ein paar Worte zu wechseln. Helferinnen und Helfer bringen Kranken und Bettlägerigen, die nicht am Gottesdienst teilnehmen können, die Kommunion. Der Tag könnte am Nachmittag für Besuche in Betreuungs-, Pflege- oder Krankenanstalten zur Verfügung stehen (vgl. Mt 25,36b. 45). Die Besucherinnen und Besucher könnten einen Blumenstrauß bringen. Vielleicht auch ein kleines Fladenbrot und ein Fläschchen Traubensaft, die an das letzte Mahl Jesu erinnern.

In Köln könnte die traditionelle Schiffsprozession mit dem „Allerheiligsten“ umgewandelt werden in eine Schifffahrt, an der Menschen aller Couleur und der Erzbischof samt Domkapitel (ohne liturgische Gewandung) teilnehmen. Auch hier könnten die Priester sich unters Volk mischen und Gespräche führen und mit ihnen essen und trinken

Fronleichnam – kein Fest der Anbetung oder der Selbstdarstellung, kein Fest der Abgrenzung und Machtdemonstration, sondern ein Fest der Weiterführung der Tischgemeinschaft mit dem historischen, dienenden Jesus, - als das bleibende Zeichen der von Jesus verkündigten Heilsherrschaft Gottes und ihrer anbrechenden Gegenwart in der Welt.